

Bevor dann im Juli nichts mehr geht, das Theater in die verdienten Ferien tritt, hob sich der Vorhang (oder auch nicht) zu drei Premieren. Trotz oder wegen vieler Gastspielverpflichtungen, der 1. Europäischen Lachmesse und des Leipziger Publikums bot man Theater in allen Häusern. Getreu der Konzeption setzt man auf aufgeschlossene Zuschauer, Theatererfahrung und Engagement der Mitwirkenden, bietet Neues und bedient Bedürfnisse.

1. FRAU UND MANN UND (DEREN) PSYCHE

„Der Vater“ August Strindbergs im Kellertheater
Männer haben Phantasien. Männer kennen Sünde. Sie haben Wünsche. Sie haben Zweifel. Männer spielen Rollen, solche des



Auch die alte Amme (Marylu Poolmann) kann den Vater (Matthias Hummitzsch) vor dem alltäglichen Wahnsinn nicht retten.

Starken, Mächtigen, des Denkers und Leislers, die des Für- und Versorgers. Männer sind Väter. Und wo Familien sind, ist das Oberhaupt der Väter. Die Macht der Frauen sind die Wünsche des Mannes, der Weg seiner Entmachtung ist sein Zweifel. „Mann und Frau gegeneinander, unaufhörlich den ganzen Tag?“ Das ist Natur – oder?

„Der Vater“ (1887) zweifelt, Sicher ist, wer die Mutter des Kindes, doch ein bitzes Geheimnis bleibt um die Vaterschaft. Der Vater „maß seine Kinder hinreichend auf Treu und Glauben“. Und ist der Zweifel geweckt, ist es schwer, ihn beiseite zu räumen;



Zuschauen, Entspannen, Nachdenken. Das Spiel mit der Improvisation – ein Experiment von Bonnie Showers.

Bitte, das Spiel zu machen

Die Juni-Premieren im Leipziger Schauspiel

vorausgesetzt, man versucht es. Der Zweifel gerät zur Psychose, und der Mann erkrankt. Der Zweifel bleibt, genährt von der Mutter. Die Psychose wird Wahnsinn, die Maschinerie läuft. Unaufgehalten bis zum Ende. „Mann und Frau gegeneinander, unaufhörlich den ganzen Tag?“ Liebe ist Kampf – oder?

„Kein Mensch, der mit anderen zusammenleben möchte, kommt umhin, an und mit diesen zu arbeiten.“ Und mehr denn je wird die Familie zum Schlachtfeld aufgestauter Aggressionen und Ängste. In August Strindbergs (1849-1912) Trauerspiel dominieren Ohnmacht und Haß.

Dietrich Kunze Inszenierung läßt beides nicht eskalieren. Zwar wird die Frage „wer-wen“ entschieden, doch erweisen sich die Kategorien von gut und böse als untauglich. Durch eine aufmerksame Dramaturgie (Matthias Caffier) werden Akzente verschoben, und Ellen Hellwig und Matthias Hummitzsch vermögen nuancenreich die Beweggründe und Regungen widerzuspiegeln. Das ist hohe Schauspielkunst. Nur ist die „Puppenheim“-Ausstattung Gerhard Rochs so traditionell, daß sie in die Atmosphäre des Kellertheaters nicht recht passen will.

2. DAS EXPERIMENT

Bonnie Showers inszenierte Gertrude Steins „Geburtsbuch“ in der Neuen Szene

„Meine Arbeit am Theater basiert auf Erkundung verschiedener Ebenen des menschlichen Bewußtseins, die unsere ‚Wirklichkeit‘ bestimmen.“ Vergangenheit, Zukunft, Traum, Politik und Traumwelt – „Was ist das ‚ICH‘?“ Für diese Art Theater verlasse ich mich stark auf die Flexibilität und Unmittelbarkeit der menschlichen Stimme, um nicht nur Gedanken, Ideen, sondern auch Rhythmen, Stimmungen und „andere“ Ebenen des Bewußtseins auszudrücken“, so die amerikanische Regisseurin Bonnie Showers. Im Herbst 1989 sah's der Intendant und fragte, ob nicht auch Leipzig Platz für solche Inszenierungen böte, Und Leipzig bot.

Als Textgrundlage für ihre Zen-Komödie nutzt Bonnie Showers ein „Geburtsbuch“ Gertrude Steins (1874-1946), dies ist ein Spruch für jeden Tag des Jahres. „Aber es wäre nicht Gertrude Stein, würde sie nicht auch mit dieser Form spielen, sie zerschlagen, um hinter einen neuen Sinn zu kommen.“

An einem Abend ein Jahr für die Zuschauer. Zen-Komödie heißt nicht, nach verborgenen Sinnen forschen, auf Interpretationen hoffen. Zen-Komödie heißt, Theater auf sich wirken zu lassen, sich ausliefern den Assoziationen, Zusammenhängen, Phantasien. Heißt, abschweifen und sich wieder fangen. Auf der Bühne wirken sieben Schauspieler nebst sieben Betten. Bonnie Showers fördert der Wirkenden Bewegungs- und Rhythmusgefühl, Sprach- und Stimmbeherrschung, ihr Aufeinander-an-



Ei, sieh! Lisette (Claudia Wenzel) zeigt Arlequin (Jochen Noth) was. Das macht Spaß.

gewiesen-Sein. Der Spieler ist die Spieler, der Alte, die Junge, das Paar, die Gesellschaft, der Schüler, die Weise. Die Tage sind Sprache, die Sprache Musik. Die Gespräche sind Spiele, die Spiele Philosophie. Die Landkarte ist ICH, ich bin Amerika – „denn in Amerika ist sovjet Raum dort...“

Das Experimentierfeld Neue Szene sei zum Verändern empfohlen. Das Experiment als Theaterangebot, man muß es nur wahrnehmen und Zuschauen, Entspannen, Nachdenken, mehr nicht.

3. KOMÖDIE UND ZUFALL

Mariavaux's „Spiel von Liebe und Zufall“ im Schauspielhaus

Wie der Zufall so spielt: Anlässlich der Lachmesse fiel das Sommerstück „Die Purpurinsel“ ins Wasser. Nicht fertig, nicht zeitgemäß, nicht publikumswürdig. Wer war da so blind, nicht zu bemerken, daß die Theaterkutsche in den Graben steuert? Der Regisseur, der Intendant, der Dramaturg? Man scheint es gewohnt, was wurde nicht schon alles in den Sand gesetzt. Die Rage hielt sich in Grenzen. Doch wohin das Geld, die Zeit und das Engagement vieler? Es ist und bleibt blamabel.

Nun gut. Statt Bulgakov zettelt Mariavaux's „Spiel von Liebe und Zufall“. Und eine Komödie ist zur Lachmesse angebracht. Das Stück, inszeniert für die Schwetzingen Feste, ist von einem, den keiner recht kennt. Pierre Carlet de Chamblain de Mariavaux (? - 1763), ein Beamtensohn, Journa-

list und Stückeschreiber, war ein Kind des 18. Jahrhunderts und lebt noch heute im Schatten seiner großen Kollegen Beaumarchais und Molière. Dabei sind sein Stücke neben aller Komödienhaftigkeit Stücke, die seismographisch die Psyche der Zeit aufzeichneten. Ein Entdecken für und auf der Bühne tut not.

Ein Grafensohn will eine Grafentochter ehelichen. Zur abgemachten beiderseitigen Begutachtung wird der Bräutigam Diener und der Diener Graf. Die Braut tut ein gleiches und niemand bis auf Vater und Bruder weiß um die Vertauschung der Kinder. Und tatsächlich wird sich doch in die richtige (Standes-)Person verliebt. Und das unter den voyeuristischen Augen der Verwandtschaft. Nein, wirklich, der Stoff, aus dem Rokokokomödienliebhaber sind.

Und all das inszenierte Lutz Graf für des

Das Museum des Kunsthandwerks im Grassimuseum

zeigt:

Die Ausstellung „Schenkungen, Stiftungen, Vermächtnisse“ findet statt anlässlich der Wiederbegründung eines Museumsvereins, der den Namen „Freundes- und Förderkreis Museum des Kunsthandwerks, Grassimuseum Leipzig e. V.“ trägt.

Die Ausstellung zeigt kostbares und repräsentatives Sammlungsgut, welches durch eine der im Ausstellungstitel genannten Erwerbungsarten in das Eigentum des Museums übergegangen ist. Damit wird ein Stück unbekannter Museumsgeschichte vorgestellt und gleichzeitig überzeugend nachgewiesen, welche großartige und befördernde Wirkung von den früheren Museumsvereinen ausgegangen ist. In einer ausgewogenen und miteinander harmonisierenden Zusammenstellung vereint die Exposition fast 400 Objekte verschiedener Epochen und Kulturkreise.

Darunter befinden sich so herausragende Stücke wie die granatgemengeschmückte goldene Halskette aus Olbia (1. Jh. v. u. Z.), erste Klasse Beispiele spätmittelalterlicher Kunst wie Peter Beurers Altarfiguren aus der Zwickauer Nikolaikirche, hochstehende Leipziger Goldschmiedekunst des 17. Jahrhunderts der Meister Kauxdorf und Krumpfholz oder jene Kacheln und vom Krieg fragmentierten Kammeile aus jüngerer Zeit (1919) von Max Klingers Hand. In besonderer Weise ist die Ornamentstichsammlung präsent, deren umfangreicher Grundstock als bisher größte und wohl wertvollste (Verleins-)Stiftung im Bestand des Museums angesehen werden muß. Graphische Blätter und illustrierte Bücher dokumentieren die künstlerische Erfassung der menschlichen Figur in unterschiedlichen Genres und Techniken – von der typisierenden Abbildung im alt-

deutschen Holzschnitt über die Trachten- und Modeblätter bis hin zum Akt – in einem Zeitraum von über 5 Jahrhunderten.

Hier sind als besonders hervorzuhebenwert ein Blatt aus der Frühzeit des Kupferstichs (Mair von Landsbat, um 1490), ein holländisches Städte- und Kartenwerk aus der Offizin der berühmten Verlegerfamilie Blaes (1649), zwei der seltenen Radierungen Tiepolos (1743/49) und eine Inkunabel der modernen Buchkunst, das von Toulouse-Lautrec lithographierte Album von 1894, zu nennen.

Mit der Ausstellung verbindet sich der Wunsch, das ehemals funktionierende Gefüge aus Museumstätigkeit und privatem Engagement, die unterbrochenen Beziehungen zwischen Rezipienten und wissenschaftlicher Produktion wie musealer Präsentation wieder herzustellen. An den Besucher ergeht die direkte Aufforderung, sich unmittelbar für die Belange des Museums zu engagieren, sei es durch Spenden für

ein infolge Diebstahls beschädigtes Objekt (Nautiluspokal von 1599) oder als Mitglied des neugegründeten Freundes- und Förderkreises. Informationen dazu liegen in der Ausstellung aus bzw. sind über das Museum anzufordern. Zur Ausstellung sind eine kostenlose Broschüre und ein Plakat (3,- DM) erschienen. Die Ausstellung ist zu sehen bis zum 4. 8. 1991.

Öffnungszeiten des Museums:

Dienstag und Donnerstag 10-18 Uhr
Mittwoch 14-20 Uhr
Freitag 10-13 Uhr
Sonnabend und Sonntag 10-17 Uhr

Öffnungszeiten der Bibliothek:

Mittwoch und Donnerstag 9.30-17 Uhr

Überspitzungen der Mode durchsetzen.

Die Mode wurde im Barock und Rokoko von Frankreich bestimmt, wobei versucht wurde, alle Lebensbereiche in einer stilistischen Einheit zu gestalten. Das ist vor allem im 18. Jahrhundert hervorragend gelungen und führte somit auch zu Accessoires von großer Schönheit, Feinheit und Qualität. In diesem Jahrhundert

wirkten Künstler am Hofe als „Modeschöpfer“, daneben wurden in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die ersten Modezeitschriften in Frankreich gedruckt, gefolgt von den Städten Leipzig, Frankfurt und Wien. Damit konnten die Modelle des Modezentrums Paris ohne Zeitverzug den modebewußten Damen und Herren zugänglich gemacht werden. Auch nach der Französischen Revolution und damit der Abschaffung des höfischen Modestates diente das Modejournal der Verbreitung der in schneller Folge entstehenden Neuheiten.

Erst im 20. Jahrhundert setzte eine gewisse Vereinheitlichung der Kleidung ein, bedingt durch die Konfektionierung und die Möglichkeit, alle zur modischen Vervollständigung benötigten Dinge in großen Kaufhäusern zu erwerben. (Sonderausstellung zu sehen bis zum 18.8.1991)

Geschenktes

ein infolge Diebstahls beschädigtes Objekt (Nautiluspokal von 1599) oder als Mitglied des neugegründeten Freundes- und Förderkreises. Informationen dazu liegen in der Ausstellung aus bzw. sind über das Museum anzufordern. Zur Ausstellung sind eine kostenlose Broschüre und ein Plakat (3,- DM) erschienen. Die Ausstellung ist zu sehen bis zum 4. 8. 1991.

Die Geschichte der Mode ist auch eine Geschichte der modischen Accessoires. Sie reicht weit in die Vergangenheit, wobei die Modeströmungen immer das ergänzende Beiwerk bestimmten. Diese unzähligen Nebensächlichkeiten und Kleinigkeiten prägen jedoch auch das Erscheinungsbild. Sie kamen und vergingen wieder mit dem Wandel des Kleidungs-

Die Mode ging über viele Jahrhunderte von den Höfen aus. Gerade auch die Entwicklungsgeschichte der Accessoires zeigt diese Verbindung deutlich, denn manche dieser Gegenstände symbolisierten in ihrem Ursprung Macht und Würde. Diese Hohlzeichen wandelten sich im Laufe der Zeiten zum modischen Beiwerk, das zur alltäglichen Kleidung der Angehörigen des Hofes und des Adels gehörte. Das Bürgertum entwickelte neben der Bildung von Macht und Einfluß auch einen Anspruch an kostbare und modischer Kleidung. Seit dem späten Mittelalter erlebten die Oberkrieten der Städte Kleiderordnungen für die Bürger, an denen die hierarchische Ordnung der Gesellschaft abgelesen werden konnte. Diese in Abständen erlassenen Gesetze und genau definierten Vorschriften konnten sich kaum gegen die ständigen Neuerungen und auch

Accessoires

UZapfen Heute: Aus dem vollen Leben gegriffen



„Ich könnte auch dreidimensional reden, aber das kompliziert bloß die Situation!“



GÜNTER KATSCH

Feuchte Höhle und „liebe Stätt“ – Der Karzer

genschaften verfügte: flinke Beine und Nüchternheit.

Zu den berühmtesten Studenten der Marburger Universität zählt der Begründer der Moskauer Universität, Lomonossow. Wie andere später bedeutende Persönlichkeiten auch, führte er ein flottes Studentenleben. So heißt es über ihn, daß er „der Wollust zu sehr ergeben gewesen sei“ und sich „an Weibspersonen gehangen habe“.

Diese Beispiele aus dem „Marburger Karzer-Buch“, einer auf gründlichen Recherchen beruhenden, flüssig geschriebenen, sehr gut gebildeten und hervorragend gestalteten Publikation, mögen zum Lesen anregen, erfassen aber nicht das Wesen des Werkes. Anregungen gaben den Autoren Aufnahmen aus dem Marburger Universitätskarzer, der in den Jahren zwischen 1789 und 1931 als „Strafvollzugsanstalt“ fungierte und 1987/88 restauriert wurde.

Nach einem Auszug aus Mark Twains „Bommel durch Europa“, Urteilen über den Karzer aus den Jahren 1749 und 1835, einer sprachwissenschaftlichen Erörterung des Begriffs „Karzer“, folgt eine kurze Geschichte des Marburger

akademischen Karzers. Daraus ist bereits ersichtlich, daß die Autoren es geschickt verstanden, leichter und schwerer verdauliche Kost zu vermischen. Sie haben die Quellen und die Literatur sorgfältig ausgewertet und waren erfolgreich bemüht, den Vergleich zu anderen Universitäten zu suchen und gesellschaftliche Hintergründe aufzuzeigen. Davon zeugen besonders die letzten drei Kapitel („Pedelle, Wächter, Wärter. Skizzen aus dem Beamtenleben“, „Über Strafen und Delikte“ und „Vom Zweikampf“).

Bei aller Bewunderung seien jedoch drei Anmerkungen gestattet. So wäre es erstens angebracht gewesen, dem aussagekräftigen Vorwort eine kurze Einleitung folgen zu lassen, aus der hervorgeht, wie die eigenständige Gerichtsbarkeit der Universität mehr und mehr eingeschränkt wurde und welche Folgen sich daraus für Universitätsgericht und Karzerstrafen ergaben. Nur so lassen sich die Widersprüche erklären, daß sich – um Leipziger Beispiele anzuführen – im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Student über die Haftbedingungen in diesen alten Gefängnissen „voll Schmerz und Ungeziefer, durch dicke Mauern feucht, durch kleine Fensterhöhlen des Lichts und der Luft mehr als billig beraubt“ be-

klagt, während am Ende des 19. Jahrhunderts ein Student darüber sinniert, daß er von einer „lieben Stätt“ Abschied nehmen mußte und das keinesfalls ironisch meinte.

Zweitens kann man das Bedauern der Autoren teilen, daß eine Dokumentation von Erlebnissen prominenter und weniger prominenter Karzer-Insassen kaum möglich war, da sich die bisher erschlossenen Quellen als unergiebig erwiesen. Da sind die Leipziger Universitätshistoriker, da sie z. B. mit der von Curt Müller herausgegebenen Publikation „Aus dem Carcer-Album“ (Leipzig o. J.) über eine entsprechende Quelle verfügen, in einer besseren Lage.

Drittens wären systematisch Erörterungen über die studentischen Verfehlungen angebracht gewesen, die zu Karzerstrafen führten. Allerdings kann aus Leipziger Sicht die Quellenlage nicht beurteilt werden.

Zum Schluß noch ein Hinweis, der auf den humoristischen Aspekt zielt. Interessante Definitionen bietet die Publikation „Burschicooses Wörterbuch oder: Erklärung aller im Studentenleben vorkommenden Sitten, Ausdrücke, Wörter, Redensarten und des Comments, nebst Angabe der auf allen Universitäten bestehenden Corps, ihrer Erben und der Keipen...“ (Leipzig 1846).

GÜNTER KATSCH



Hans Günther Bickert/Norbert Nail Marburger Karzer-Buch. 15 Kapitel zum Universitätsgefängnis und zum historischen Studententum

Dr. Wolfram Hitzeroth Verlag, Marburg 1989

In jenen Zeiten, als da Universitäten noch eine weitergehende Gerichtsbarkeit als heutzutage eigen war, verfügten sie auch über Strafvollzugsorgane und -einrichtungen. Eine nicht unbedeutende Funktion war die des Universitätspedells, dessen Qualifikationsmerkmale der Marburger Rektor Prof. Dr. Fritz Hermann Bernhard André in einem Schreiben vom 1. August 1906 definiert. Gefragt waren körperliche Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit, Takt und sichere Ruhe. So wurde am 10. Juni 1906 ein Pedell auf Empfehlung eines Professors eingestellt, der außer den Beamtentugenden über zwei weitere Ei-